

JMMERGRÜN



KLEINE ERZÄHLUNGEN
mit fein gemalten Bildern.

Mainz bei Joseph Scholz.

Rosa Knechtenhofer geb. v. ... Frankfurt B.

Scholz 720



2022-173, 118

ms. 16. 1. 10.







Sommergrün

1.



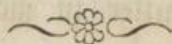
Kleine Erzählungen
mit fein gemalten Bildern.

Mainz bei Joseph Scholz

W. H. C. R. H. H.

W. H. C. R. H. H.

Der Schneesturm.



Nicht weit von der Stadt Pskow in Rußland, am Rande eines dicken Waldes, lag spät am Abende in einer armfeligen Hütte auf einer Strohschütte ein armes, blindes Weib, dessen abgezehrter, nur spärlich mit Lumpen bedeckter Körper vor Kälte zitterte und bebte. In dem großen, mächtigen Thonofen, der fast die Hälfte der Hütte einnahm, war die letzte Kohle verglimmt und

kein Holz mehr da, um nachzuschüren. Und doch war der Wald, der solches genug liefern konnte, ganz nahe.

Des Weibes Kinder, zwei Mädchen von 11 und 9 Jahren, waren in aller Frühe bei sehr kaltem, aber heiterem Wetter in den Wald gegangen, um Holz zu suchen. — Mit emsigem Fleiße und in großer Herzensfreude über die warme Stube, die sie ihrer Mutter zu machen hofften, hatte sich jedes eine schwere Holzlast zusammengelesen und sie wollten so eben den Rückweg antreten, als plötzlich und unversehens, wie es so häufig in diesem nordischen, eisigen Klima zu geschehen pflegt, ein gefährlicher Schneesturm mit entsetzlicher Gewalt losbrach. Fürchterlich zischte, pfiß und brüllte der entfesselte Wind zwischen den entlaubten Bäumen, deren dicke Aeste er wie dürre Reisler zusammenknickte; in gewaltigen Massen und zugleich fein wie der feinste Silber-

sand rieselte und stürzte der Schnee vom Himmel herab und verbreitete eine solche Finsterniß, daß man fast die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Im nächsten Augenblicke wieder wurde er von dem saufenden Sturme in ungeheuren Wirbeln emporgetrieben und zu haushohen Hügeln aufgethürmt. In einem Nu war jede Spur des Weges verschwunden. — Der stärkste Mann nun kann einem solchen Unwetter nicht widerstehen; darum sanken auch die von der Gefahr erschreckten und von den dichten Schneehosen betäubten, schwachen Kinderchen gar bald hinter einem dicken Baume nieder, welcher ihnen aber glücklicher Weise gegen die andringenden Schneewogen, die der Wind jetzt über ihre Köpfe wegpeitschte, einigen Schutz gewährte. — Gar bald brach die Nacht und mit ihr völlige Dunkelheit ein. Angst um ihre Mutter, Hunger, Kälte und Furcht vor reißenden Thieren quälten die armen Mädchen. — Nur Gottes

Hand schützte sie vor einem Rudel heißhungriger Wölfe, die nahe bei ihnen vorbeistreiften. Zitternd und wie Espenlaub bebend schmiegt sie sich aneinander, als sie durch die Finsterniß hindurch die grünlich leuchtenden Blicke der blutdürstigen Thiere wahrnahmen. • Zum Glücke brach sich die Kälte, wie es fast immer bei einem solchen Wetter der Fall ist, sonst hätten die Mädchen den Anbruch des Morgens nicht erlebt, an dem das Toben des Sturmes sich endlich gelegt hatte. Die Unglücklichen konnten ihre starren Glieder kaum bewegen, als sie sich aus ihrem verschneieten Zufluchtsorte auf den freien Platz hervorarbeiteten, den die Windstöße vor dem Baume rein gefegt hatten; rings umher aber starrten hohe Schneemauern, die keinen Ausweg ließen.

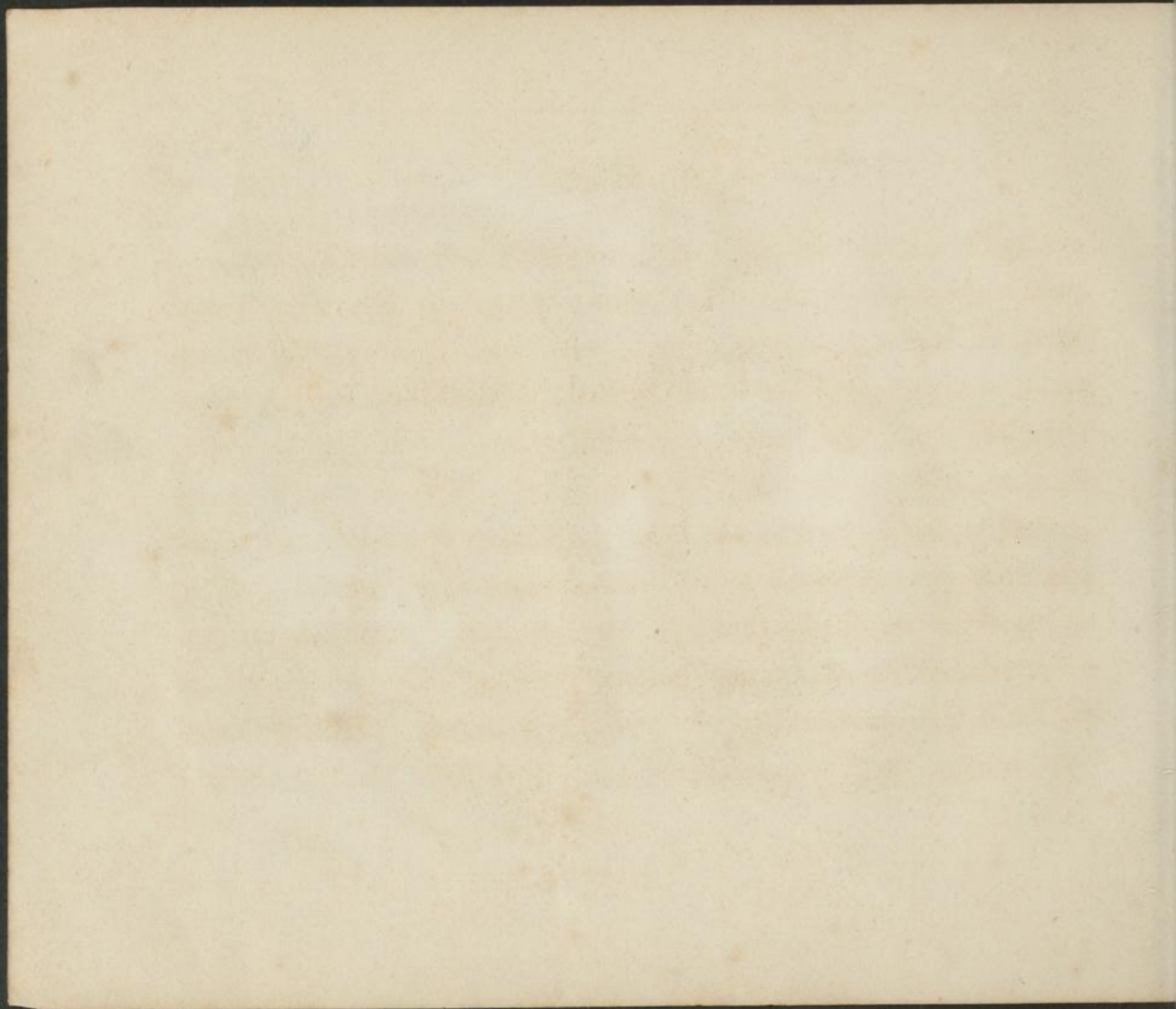
Doch wo die Noth am größten, da ist Gott am nächsten. — Mitten in ihrem Jammer und Wehklagen vernahmen sie das Bellen eines Hundes;

bald auch erblickten sie ihn und hinter ihm seinen Herrn, einen armen Bauer, der mühsam an einer glatten, steilen Schneewand herunterrutschte. Dieser brave Mann war spät am Abende vom Frohndienste ermüdet zurückgekehrt und hatte beim Vorübergehen an der Hütte der blinden Mutter deren Jammern um ihre Kinder gehört. Er sprach ihr mit wenigen Worten Trost zu und bog, ohne sich lange zu besinnen, rasch in den Wald ein, um wenn auch mit Gefahr seines eignen Lebens die Verlassenen zu retten; denn immer noch rasete der Sturm und die Schneemassen fielen so dicht, daß sie ihm bei jedem Schritte den Athem zu benehmen drohten. Die ganze, lange Nacht forschte er in dem unheimlichen Walde umher, sein treuer Hund unterstützte ihn hierin thätig durch sein Umerspüren und war auch der erste, welcher die armen Kinder beim Anbruche des Morgens erblickte und diese Entdeckung seinem Herrn durch freudiges Bellen anzeigte.

Der Bauer hatte für seine Aufopferung keine Belohnung zu erwarten. Wozu aber auch eine solche? Wir sollen ja das Gute um des Guten selbst willen thun, und ist das Bewußtsein, eine edle That verübt und die Dankbarkeit eines unsrer Mitmenschen verdient zu haben, keine hinreichend große Belohnung? —







Der muthige Hund.



Seht einmal, meine lieben Kinder, mit welchem Wohlbehagen das freundliche Mütterchen den Hund vor sich liebkošet, während es einen leckern Bissen für ihn unter der Schürze verborgen hält. Auf der andern Seite sieht des Mütterchens blühende Tochter mit inniger Freude auf ihren Liebling, der sie einst durch seine muthige Treue aus den Tauen eines grimmigen Bären gerettet hatte.

Gewiß habt ihr schon Vieles über Freund Böz, wie die Jäger den Bären nennen, gehört oder gelesen; aber da er doch gar zu sehr angeschwärzt wird, muß ich euch zu seiner Ehre sagen, daß er trotz seiner riesigen Stärke im Ganzen ein ziemlich harmloses Thier ist, das ohne Noth Niemand etwas zu Leide thut, sich aber auch nicht gern etwas gefallen läßt. Doch Böz nascht gern Honig und stiehlt ihn, wo er nur kann, oft auf eine sehr verschmitzte Weise, thut auch den Getraidefeldern großen Schaden, da er mehr zusammentritt und verdirbt, als er auffressen kann. Wegen dieser Unart und dann ganz besonders wegen seines dicken, warmen Pelzes macht man Jagd auf ihn. Darüber aber wird er sehr ungehalten und erschrecklich böse. Wehe dann seinem Feinde, der seinen gewaltigen Sprüngen nicht schnell genug entweichen kann; denn das wüthende Thier scalpirt ihn ohne Weiteres, d. h. zieht ihm die Haare sammt der Haut über den Kopf.

Ein solcher von den Jägern gereizter und verwundeter Bär kam nun einst in furchtbarer Wuth auf das arme Mädchen zugetrollt, als es, von seinem Hunde begleitet, durch den Wald gehen wollte. Freund Bez fehlte nun freilich der Verstand, um einzusehen, daß das schwache Mädchen ihm Nichts gethan haben konnte, und hätte er auch solchen gehabt, so hätte ihm sein fürchterlicher Zorn keine Zeit zu dieser Ueberlegung gelassen. Kann doch ein erzürnter Mensch alle seine Besinnung verlieren, wie viel mehr ein Bär, der immer dummer als ein Mensch ist!

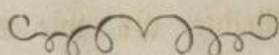
Vor Schrecken blieb das zitternde Mädchen wie eingewurzelt stehen. Ihr wäret vielleicht gelaufen oder auf einen hohen Baum geklettert, nicht wahr? Das hätte aber nichts geholfen, da beides der Bär noch besser versteht; denn er ist gar nicht so plump, als er in seinem zottigen Felle aussieht. — Schon

hob er die groben Lagen, um an dem armen Geschöpfe seine Wuth auszulassen, als plötzlich der Hund, welcher sich Anfangs winselnd hinter seine Herrin verkrochen hatte, wie ein Pfeil hervor schoß, das Ungethüm am Ohre packte und sich auf seinen Rücken schwang. Das war nun sehr geschickt; denn hätte er den Bären von vornen gefaßt, so hätte ihm dieser eine solche Ohrfeige gegeben, daß er den zweiten Angriff nicht mehr gewagt hätte. Brummend und knurrend drehte sich der verblüffte Beß im Kreise und schüttelte heftig sein Ohr, um des unbequemen Reiters loszuwerden; indessen gewann das Mädchen Zeit, davon zu eilen und Hilfe zu holen. Einige beherzte Männer erschienen bald auf dem Kampfplatze, Beß aber hatte sich schon aus dem Staube gemacht. Sie fanden nur noch den Hund, der halbtodt unter einem Baume lag und aus mehreren tiefen Wunden blutete. Dafür wurde er aber auch von seiner

dankbaren Herrin, die Thränen um ihn vergoß, wie ein zartes, krankes Kind gepflegt und sprang nach einigen Wochen so munter wie zuvor umher. Natürlich wurde er der Liebling des Hauses, brauchte nicht mehr in der Hundshütte zu schlafen, sondern schlug sein Nachtquartier in dem Zimmer seiner Herrin auf, kurz er wurde wie ein mit Vernunft begabter Hausgenosse betrachtet, und das mit größerem Rechte, als, wie es häufig geschieht, das Schooßhündchen irgend einer Dame, z. B. so ein verwöhnter, garstiger, feister Mops, der Nichts thut, als auf einem seidnen Kissen schlafen und Zuckerbrod essen, dafür aber auch zum Danke seiner zärtlichen Herrinn manchmal in den Finger beißt.

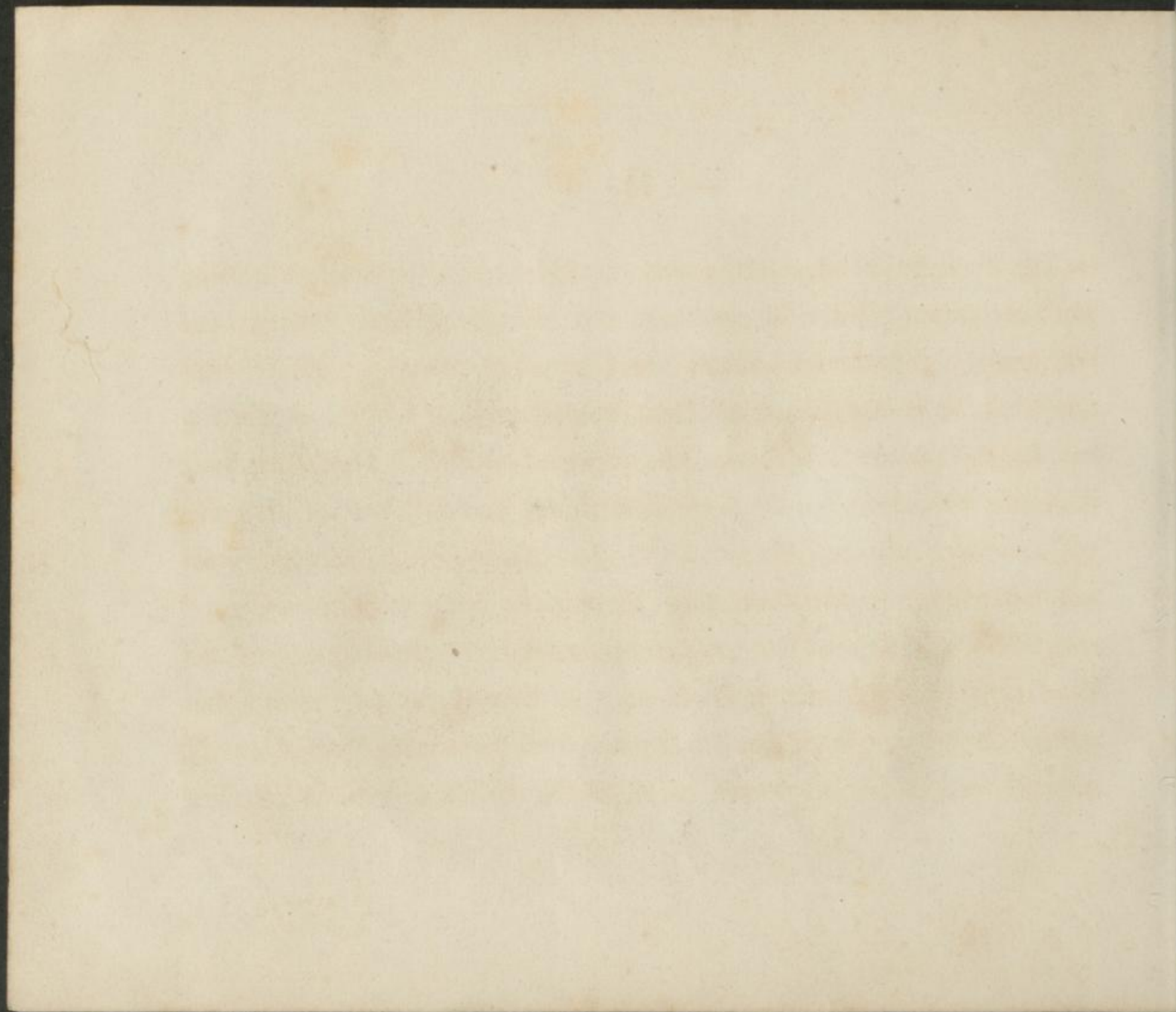


Die Gebirgsgegend.



Unser Bild zeigt uns eine wilde, rauhe Gebirgsgegend, deren zerrissene und zerklüftete Steinmassen ihre nackten Spitzen über die Wolken erheben, von denen sie fast das ganze Jahr über umlagert sind; auf beiden Seiten einer finstern Schlucht, in welche kaum die Strahlen der Mittagssonne dringen, steile, grade aufsteigende, oft überhängende Felslager mit ungeheuren Blöcken,





die sich jeden Augenblick abzulösen und den Wanderer zu zerschmettern drohen; im Vordergrunde gehen einige Landleute über eine schwankende, holprige, nur von wenigen Holzstämmen gestützte Brücke. Schwindelerregend ist der Blick von ihr herab in das schäumende Gebirgswasser, welches, nachdem es sich aus dem engen Thale hervorgewunden hat, schwere, auf seinem Wege losgerissene Felsblöcke mit sich fortwälzt. — Ein Blick auf dies Bildchen gibt euch ungefähr einen Begriff von den gewaltigen Schweizerbergen mit ihren Gletschern und Schneekuppen. Aber nicht bloß die Schweiz besitzt solche Berge, unser ganzer Erdtheil ist von einer ungeheuren Gebirgskette durchzogen, von den Pyrenäen in Spanien an über Frankreich, die Schweiz und durch den Süden unsers Vaterlandes, von da hinab nach Italien die Apenninen, südöstlich durch die Türkei und Griechenland und weiter hinüber nach dem Kaukasus mit dem

6800 Fuß hohen Elbrus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, wo die tapfern, freiheitsstolzen Tscherkessen wohnen. — Da ich grade bei dem Kaukasus bin, fällt mir ein schöner Zug brüderlicher Liebe ein, den ich erzählen will. — Die Russen nämlich möchten gerne den Kaukasus besitzen, wovon aber die Tscherkessen natürlich Nichts wissen wollen, darum ein beständiger, blutiger Krieg, der jährlich Tausende von Menschen hinrafft und nicht sobald ein Ende haben wird.

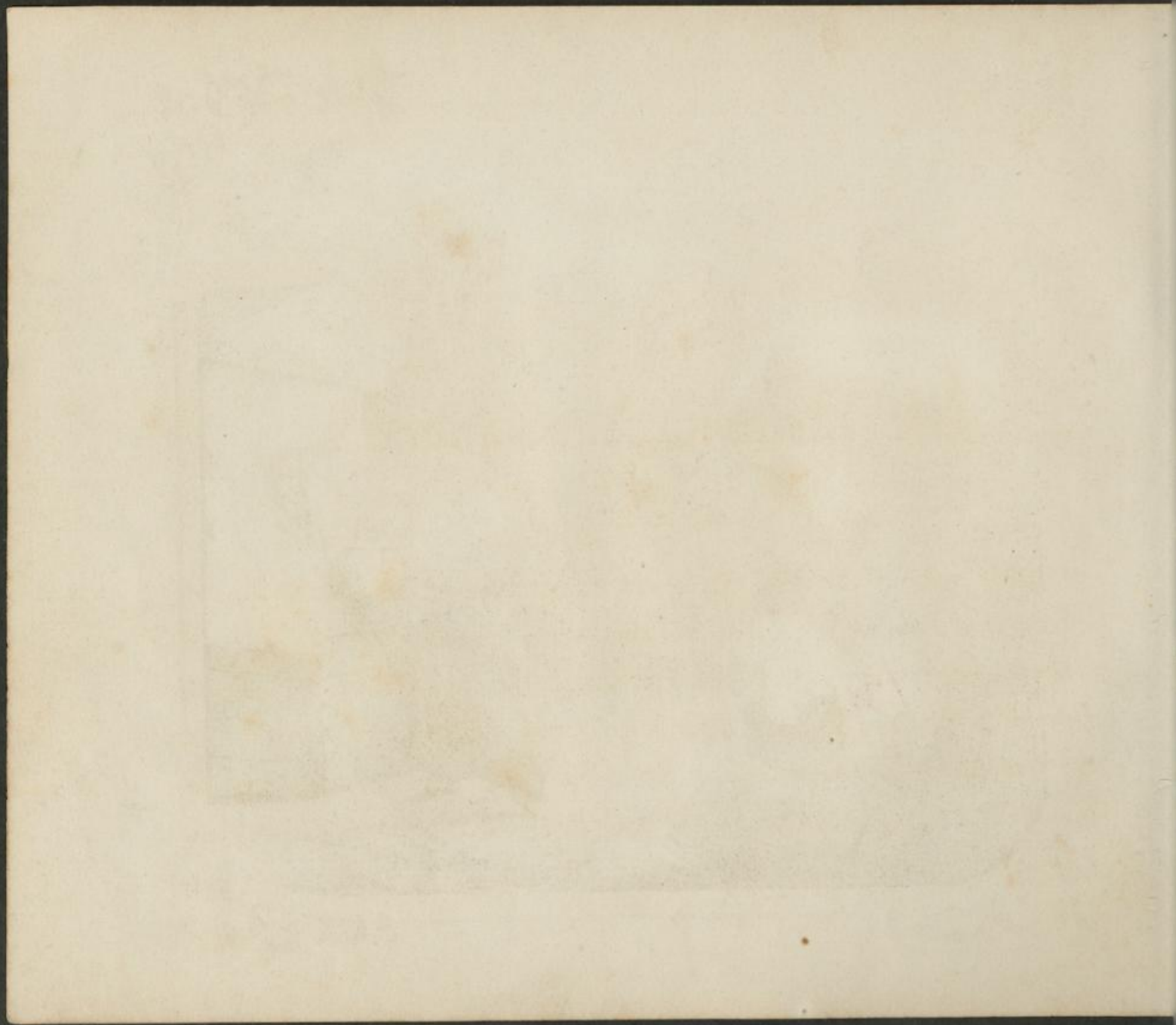
Eines Tages nun hatte sich ein heftiger Kampf zwischen den Soldaten des russischen Generals Saß und den Tscherkessen entsponnen, die sich hartnäckig hinter Felsen und in einem dicken Walde vertheidigten, als plötzlich ein Tscherkessenknabe eilends und unbekümmert um das knatternde Gewehrfeuer die jähren Felsabhänge mit lautem Geschrei herabsprang und mit dem Ausrufe:

„Saß! Saß!“ dem Pferde eines Kosaken in die Zügel fiel. Als hätte man sich verabredet, so hörte auf beiden Seiten das Feuern auf; die Tscherkessen fürchteten, den verwegenen Knaben zu treffen, und ihre Feinde waren über die Neuheit des Austrittes so erstaunt, daß sie für einen Augenblick an die Fortsetzung ihres blutigen Tagewerkes nicht dachten. „Saß! Saß!“ rief der jugendliche Tscherkesse dem Generale entgegen, der auf seinem Pferde herbeigesprengt war, gib meinen Bruder frei, den du gefangen hast, mein alter, schwacher Vater bedarf seiner, ich aber kann ihm Nichts nützen, nimm mich für meinen Bruder, tödte mich oder mache mich zu deinem Sklaven, nur gib meinen Bruder frei. Das rauhe Soldatenherz des Generals wurde von den Thränen des Kindes gerührt, das flehend vor ihm auf den Knien lag. — „Ihr sollt beide frei sein,“ rief er bewegt und ließ sogleich den Gefangenen bringen.

Jauchzend umarmte diesen der glückliche Knabe, verbeugte sich dann ehrfurchtsvoll vor dem großmüthigen General und entfernte sich raschen Schrittes mit seinem Bruder hinter die Felsen zu den Seinigen. — Als bald entbrannte der Kampf von Neuem, man hieb und schoß auf einander los, als wenn der Mensch nur dazu geboren und erzogen würde, um auf dem Schlachtfelde getödtet zu werden.







Die kleinen Auswanderer.



„Seid doch so gut, liebe Frau, uns einmal trinken zu lassen; es ist uns so heiß, und wir sind den ganzen Morgen in der Sonnenhitze gegangen.“ So sprach ein junges Mädchen zu einer freundlichen, reinlich gekleideten Bauersfrau, indem es verlangend die Hand nach dem Gefäße ausstreckte, das dieselbe an dem Brunnen mit frischem Wasser gefüllt hatte. Ein Knabe, des Mädchens jüngerer Bruder, der bescheiden seinen Hut in der Hand hielt und sich ermüdet

auf seinen Wanderstab lehnte, begleitete mit sehnsüchtigen Blicken seiner Schwester Geberde. — „Bei Leibe nicht, Kinderchen,“ rief die Frau ängstlich aus, „dürst ihr jetzt das kalte Wasser trinken, das könnte euch den Tod bringen. Der Schweiß rinnt euch ja in hellen, großen Tropfen die glühende Stirne herunter. Ruhet euch lieber ein wenig aus, bis ihr abgekühlt seid, ich will gerne so lange warten. — Oder besser, kommt mit mir, dort ist mein Haus; wenn ihr euch erholt habt, sollt ihr kühle Milch und ganz frisches Butterbrod haben.“ — Dabei ergriff sie sorglich des Mädchens Hand, während dessen Bruder mit seinem Sacke auf dem Rücken und seinen schweren Holzschuhen so munter neben hertrabte, als wenn plötzlich alle Müdigkeit aus seinen Gliedern gewichen wäre. Wer war nun froher, als unsere Kinder, als sie in einer einfachen, sauber geschuerten Bauernstube ankamen, deren Fenster durch breitblättrige,

eine angenehme Kühle verbreitende Weinranken zugezogen waren? — „Hier setzt euch, meine lieben Kinder,“ sprach das gutherzige Weib zu ihren Schützlingen, „macht's euch bequem, während ich einstweilen den Tisch decke; mein Mann wird bald heimkommen; denn ich sehe dort ein schweres Gewitter heraufziehen. Wie gut ist's doch, daß ich euch nicht draußen gelassen habe, ihr wäret ja ganz naß geworden und hättet euch auch sehr vor Blitz und Donner gefürchtet. — Ach!“ fuhr sie zu ihrem Manne gewendet fort, der eben zur Thüre hereintrat, „sieh doch, welche Gäste ich mitgebracht habe!“ — „Seid willkommen, Kinder,“ versetzte dieser herzlich, indem er ihnen die Hand gab, „der liebe Gott hat euch zur rechten Zeit vor dem drohenden Unwetter in mein Haus geführt. Wie ich an euern bestaubten Kleidern sehe, werdet ihr schon weit gegangen und also sehr hungrig sein; kommt darum zu Tische und genießt mit uns, was der liebe Gott bescheeret hat.“

Mit bescheidenem Anstande folgten die Kinder dieser herzlichen Einladung und benahmen sich trotz ihrer Eglust bei Tische so wohlgefittet, daß die Bauersleute mit innigem Vergnügen ihnen zusahen. Durch diese unerwartet freundliche Behandlung redselig und zutraulich geworden, erzählte nun der Knabe ganz zuversichtlich und allen Ernstes, wie er mit seiner Schwester nach Amerika auswandern wollte, um dort, wie so viele andere Leute, sein Glück zu versuchen, wie seine Mutter schon viele Jahre todt und sein Vater, ein armer Schullehrer, vor zwei Monaten gestorben wäre; die Leute seines Dorfes aber seien zu arm, um ihm und seiner Schwester etwas geben zu können. Darum seien sie schon mehrere Tage auf der Wanderschaft und hofften, nach einigen Wochen in Hamburg anzukommen, wo ihn gewiß ein guter Schiffsherr als Schiffsjungen, und seine Schwester als Küchenmädchen aufnehmen würde. Geld habe er freilich keines, aber er verlasse sich auf Gottes und barmherziger Menschen Hilfe.

Der Bauer hörte dieser eifrigen Erzählung eine Weile ganz ruhig zu, indem er seine Frau lächelnd und bedeutungsvoll ansah, dann aber, nachdem ihm diese einige Worte in's Ohr geflüstert und er ihr bejahend zugewinkt hatte, unterbrach er den Knaben, grade als dieser von den Wilden Amerikas und dem Golde Californiens erzählte mit den Worten: „Halt ein, Junge, mit deinen Glücksplänen, das geht einmal für allemal nicht, dazu seid ihr beide viel zu jung und schwach; wie leicht könnte euch ein Unglück begegnen; denn es gibt auch böse Menschen, die eure Unerfahrenheit mißbrauchen könnten. Wie ich sehe, hat euch euer Vater, der ein rechtschaffener Mann gewesen sein muß, wohlgezogen, darum werdet ihr auch gelernt haben, guten Rath anzunehmen und ältern und erfahrenen Leuten zu folgen. Bleibt bei uns, Gott hat uns doch keine Kinder gegeben. Du, du kannst mir auf dem Felde und dein Schwesterchen

meiner Frau im Hause helfen. Benehmt ihr euch treu und redlich, so werde ich weiter sorgen. Also, Kinder, bleibt bei mir, kommt, gebt mir die Hand ich will euch wie meine eigenen Kinder betrachten.“

Die Antwort der glücklichen Geschwister läßt sich leicht denken; denn sie blieben bei den braven Bauersleuten, die ihre edle Handlung auch nie zu bereuen hatten.







Der Fund.



An einem heitern Sonntagmorgen gingen zwei junge Mädchen aus der Stadt, wo sie während der Woche die Schule besuchten, nach einem benachbarten Meierhose, den ihre Eltern, wohlhabende und rechtschaffene Bauersleute, bewohnten. Ihr Weg führte sie durch einen prächtigen kühlen Buchenwald, in dem die Vögelein gar munter zwitscherten und sangen. Der schöne, heitere Julimorgen, die herrliche Natur, die grade jetzt ihre volle Pracht entfaltetete, und die frohe Aus-

sicht, in kurzer Zeit ihre Eltern wiederzusehen, erfüllte die Mädchen mit der muntersten Laune. Singend, hüpfend und tanzend sprangen sie den Weg entlang, bald eine Blume pflückend, bald im raschen Laufe einen bunten Schmetterling haschend. — „Sieh doch, liebes Lieschen,“ rief die jüngere der Schwestern, indem sie athemlos nach der Angeredeten sprang, „sieh, Welch' einen schönen Geldbeutel ich fand, mit glänzenden, blauen und rosafarbenen Perlen gehäkelt, und gar ein ganz neuer, blanker Thaler darin. Ach! Welch' ein Glücksfund. Warte doch ein wenig, ich will mich auf diesen Baumstamm setzen, um mich von meiner Freude zu erholen und recht zu überlegen, Welch' schöne Sachen wir dafür kaufen wollen; — ein weißes mit Spitzen besetztes Schnupftuch, oder eine neue Schürze, oder auch ein glänzendes, messingnes Halsband für des Vaters großen Hofhund, was meinst du Lieschen?“

„Nein, Gretchen, das geht nicht, erwiederte die schon schon verständigere Schwester. Gewiß hat der Stadtherr, der uns vorhin so freundlich grüßte, den Geldbeutel verloren; aber der ist sehr reich, weil er so feine Kleider trägt, und wird sich aus dem Verluste nicht viel machen. Wir wollen daher unsern Fund einem Armen geben. — Und dort kommt, gerade wie gerufen, die alte Marthe, welche für ihren kranken Jörg den Botendienst nach der Stadt thut. Sie verdient recht gut das unverhoffte Geschenk, das ihr Gott durch uns schickt. Da, fuhr sie mit freudeglänzenden Blicken zu der Alten fort, die indessen auf ihrem Krückenstocke mühsam herbeigehumpelt war, da, nimm, was wir gefunden haben, du wirst es für deinen Jörg brauchen können.“ — Erstaunt hörte Marthe der Erzählung der nähern Umstände zu; dann aber hob sie verweisend den Zeigefinger empor und sprach: „Nein, meine guten Mädchen,

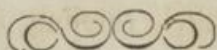
so nöthig mir dieses Geschenk auch bei meiner Armuth wäre, so darf ich's doch nicht behalten; denn was euer Eigenthum nicht ist, dürft ihr nicht verschenken. Ihr thut beide sehr Unrecht, wenn ihr, obschon in guter Absicht, so über fremdes Gut verfügt. Ihr hättet gleich nach dem fremden Herrn zurücklaufen sollen, um ihm das Seinige zu geben, das ihr ihm nicht vorenthalten dürft, wenn er auch noch so reich ist; und wißt ihr denn sicher, ob dieser Geldbeutel nicht einen unendlich hohen Werth für ihn hat? Vielleicht ist er das Andenken einer theuren Mutter, Gattin oder Schwester. — Eure Jugend und Unerfahrenheit hat euch da auf einen Irrweg geführt, und ich wäre eine große Sünderin, wenn ich eure Gutherzigkeit mißbrauchen wollte. Da, meine Kinder, nehmt Alles zurück und bringt es eurem Vater, damit er sich nach dem Eigenthümer erkundige. Lebt jetzt wohl, ich muß eilen, damit ich noch vor Nacht zu meinem frankten Mann zurückkomme.

Die Schwestern erwiederten beschämt den Scheidegruß der ehrlichen Alten; denn sie begriffen gar wohl die Wahrheit ihrer Worte. Rasch eilten sie hierauf vorwärts, um ihren Eltern den Vorfall zu erzählen. — Ihr Vater erfuhr bald durch geeignete Erkundigungen den Besizer, der mit lebhaftem Danke den ihm um so werthvollern Geldbeutel empfing, als er, wie die alte Marthe ziemlich getroffen hatte, ein Andenken seiner kürzlich verstorbenen Gattin war.

Aber auch die rechtschaffene Alte erhielt den Lohn ihrer edlen Handlung. Der Meiereibesizer, dankbar für die seinen Töchtern gegebene gute Lehre, nahm sie mit ihrem Manne, der doch unfähig war, seinen Botendienst ferner zu versehen, in sein Haus, wo beide noch mehrere Jahre ein glückliches und sorgenfreies Dasein führten.

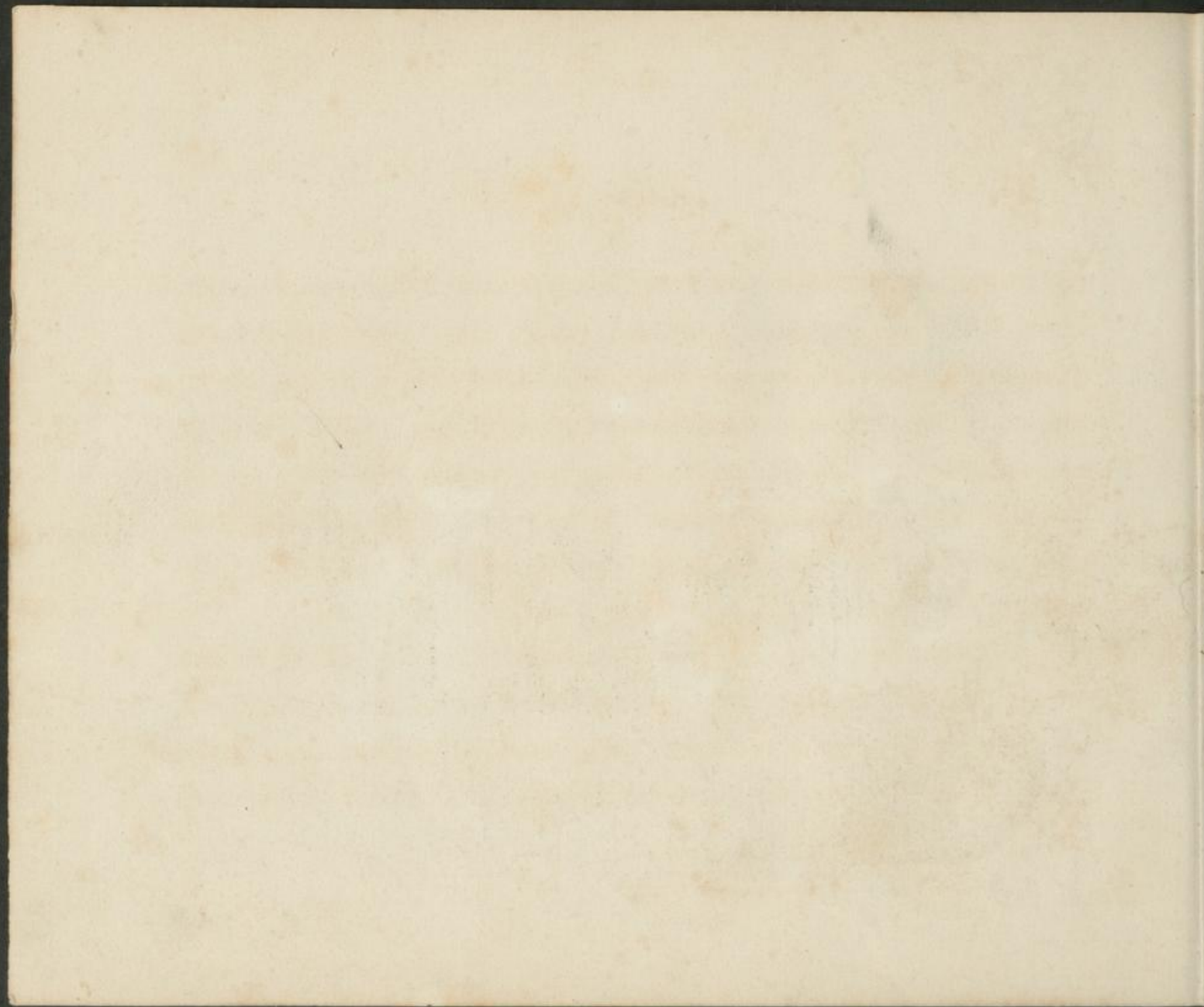


Die Geburtstagsfeier.



Die helleuchtende Augustsonne stieg eben über die ferne Hügelkette und sandte ihre glänzenden, belebenden Strahlen durch das Vorderfenster eines einsamen, unansehnlichen Häuschens auf ein blendend weißes Tischtuch, welches ein geschäftiges, festtäglich gekleidetes Mütterchen in aller Frühe auf den großen Familientisch gedeckt hatte, während es mit emsiger Hand Mancherlei anordnete und zurecht legte, dann wieder behutsam nach der anstoßenden Kammer trippelte





und horchte, ob sich Nichts regte. Der rein gescheuerte Boden war mit weißem Sande und frisch gepflückten Feldblumen bedeckt, längs den Wänden standen Tannen- und Pappelzweige und hingen sinnreich angeordnete Kränze, die sich vor dem kleinen Fenster zu einem Namenszuge verschlangen. Alles deutete auf eine Festlichkeit hin. — Es war der achtzigste Geburtstag des greisen Vaters, der noch in sanftem Morgenschlummer lag und von seinem glücklichen Weibe und seinen erwachsenen Kindern an diesem wichtigen Tage beim Erwachen begrüßt werden sollte.

Vor dem Hause sehen wir seine erwachsenen Söhne und Töchter in Berathung begriffen und des Zeichens der Mutter harrend, um einzutreten und den Vater durch Gesang zu wecken. So eben sind sie von einem frühen Gange in den Weinberg mit den ersten Trauben der Jahreszeit zurückgekehrt,

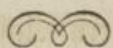
um durch dieses Zeichen kindlicher Aufmerksamkeit des Vaters Herz zu erfreuen.

Endlich ist die Mutter mit ihren Anordnungen fertig; noch einmal überschaut sie mit prüfendem Blicke ihr Werk und gibt dann ihren Kindern das ersehnte Zeichen zum Eintritte. — Bei den ersten Tönen des Gesanges, der durch die männliche Stimme des ältesten Sohnes noch gehoben wird, erwacht der freudig überraschte Greis; jubelnd fallen ihm seine Kinder nach Beendigung ihres Liedes um den Hals, während Mütterchen mit fromm gefalteten Händen und gerührten Herzens der Freude der stürmischen Jugend zusieht und mit mütterlicher Entsagung des Augenblickes harret, wo sie auch ihre Glückwünsche dem Gefährten ihres Lebens darbringen kann. — Nachdem der Greis sich erhoben und angekleidet hatte, ging es an's Ueberreichen der Geschenke, welche

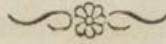
die Geschwister mit eigenen Händen gefertigt hatten, wofür ihnen auch reichlich Lob und Dank gespendet wurde. Dann aber richtete der glückliche Vater seinen ehrwürdigen Blick gen Himmel und brachte mit feierlichen Worten dem allgütigen Schöpfer sein Dankgebet dar, indem er sich und die Seinigen seiner fernern Obhut empfahl.

Nach dem Frühstücke, bei welchem der Backkunst des Mütterchens durch das Lob ihres Gatten und die Gßlust ihrer Kinder gebührende Ehre erwiesen wurde, blieb der Alte im Kreise seiner Familie sitzen und erzählte, nachdem ihm der älteste Sohn die Morgenpfeife gebracht hatte, von vergangenen Tagen, manche nützliche Belehrung und Ermahnung mit einslechtend. — Dadurch erfahren wir auch, daß er nicht immer der einfache, schlichte Landmann, wie ihn seine Umgebung uns zeigt, sondern einst ein mächtiger Krieger und Staats-

mann gewesen war, der seinem Vaterlande große Dienste geleistet hatte. Aber Undank, Verleumdung und Mißtrauen hatten sein Leben verbittert. Darum hatte er Abschied genommen von dem Prunke und der Größe der Welt und mit seiner Gattin, die ihm gerne folgte, die Einsamkeit gesucht, wo er Ruhe und sein einziges Glück in der Erziehung seiner Kinder fand. Unaufhörlich war er bemüht, sie in den Lehren der Weisheit und Tugend zu unterrichten, sie ängstlich von dem Geräusche der Welt entfernt haltend. Zu einfachen, anspruchslosen Landleuten wollte er sie erziehen, da er deren Stand wegen seiner nützlichen Thätigkeit und Sittenreinheit am meisten achtete. Sein Werk war ihm gelungen; denn wir sahen die Eintracht und Freude dieser Familie. Konnte sie in dem blendenden Glanze eines Palastes vielleicht glücklicher sein?



Inhaltsverzeichnis



Nro.		Seite.
1.	Der Schneesturm	1
2.	Der mutige Brave	7
3.	Die Gebirgsgegend	12
4.	Die kleinen Auswanderer	17
5.	Der Fund	23
6.	Die Geburtstagsfeier	28



Handwritten text, possibly a title or header, located at the top center of the page.

Small handwritten mark or signature, possibly a date or initials, located on the right side of the page.

Small handwritten mark or signature, possibly a date or initials, located at the bottom center of the page.



